

Bischöfin Dr. Beate Hofmann

Predigt beim Einsegnungsgottesdienst Hephata, 1.11.2020

Einzusegnende Diakoninnen und Diakone, liebe Einsegnungsgemeinde,

„Suchet der Stadt Bestes“ schreibt der Prophet Jeremia seinen Zeitgenossen im Exil in Babylon und uns auf die Agenda. Passt das in eine Einsegnungspredigt für Diakoninnen und Diakone? Das haben wir beim Einsegnungsgespräch lebhaft diskutiert. Geht es heute nicht vorrangig um die Bestärkung und Bekräftigung eines persönlichen Wegs und der Berufung in das Amt der Diakonie? So die einen. Und die anderen sagten: Ist nicht „Suchet der Stadt Bestes“ eine wunderbare Umschreibung des Auftrags, den wir heute bekommen?

„Suchet der Stadt Bestes“ richtet sich bei Jeremia an Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, die in einem fremden Land sitzen, die dort unterdrückt und drangsaliert werden, die ihren Glauben nur noch eingeschränkt leben dürfen und sich nichts sehnlicher wünschen als die Rückkehr in ihre Heimat, in das vertraute frühere Leben. Und diesen Menschen sagt Jeremia gerade **nicht**: „Haltet euch fern, grenzt euch ab von den Babyloniern, pflegt die Feindschaft und wünscht ihnen Böses.“ Jeremia schreibt etwas ganz anderes:

Jer 29, 1.4-7. (10-14)

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte: 4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: 5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. 7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Dieser Brief entwickelt eine frühe Form von Gemeinwohl oder Sozialraumorientierung. Lasst euch nieder da, wo ihr jetzt seid, seid kreativ und generativ, bringt euch ein, suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn. Denn wenn es ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.

Das heißt für mich übersetzt: Der Einsatz für das Wohl von Menschen richtet sich nicht nur auf die eigene Gemeinde, sondern auf alle, die an einem Ort oder in einer Region zusammenleben. Eine Gemeinde, die sich nur auf sich konzentriert und nicht wahrnimmt, was vor der Kirchentür passiert, würde ihren

Auftrag verfehlen. Nur, wenn wir auch einen Blick für die Sorgen, Freuden und Anliegen der Menschen um uns herum haben, werden wir unserem Auftrag, als Christinnen und Christen Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, gerecht. Denn Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten gehören zusammen.

Und damit wir dieser Aufgabe gerecht werden können, braucht es Menschen, die ein gutes Sensorium dafür haben, was eine Stadt oder ein Dorf braucht, die sehen, was hier jetzt gut ist für das Miteinander und das Gemeinwohl; es braucht Menschen, die ein Auge für Lebenswelten und Notlagen haben und wissen, wie sinnvolle und wirksame Hilfe aussieht, wie Teilhabe ermöglicht werden kann und die das im Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen organisieren können – und die all das im Licht des Evangeliums tun können und dabei zeigen, wie Spiritualität und soziale Verantwortung, wie Gottesliebe und Nächstenliebe zusammengehören. Und für diese Aufgabe sind Diakoninnen und Diakone besonders qualifiziert und beauftragt.

Diakoninnen und Diakone sind Menschen mit einer doppelten beruflichen Qualifikation. Sie haben unterschiedliche soziale oder pädagogische Berufe, sie arbeiten als Erzieherin, in der Jugendarbeit, in der Pflege, in der Schule, und sie haben eine theologische Ausbildung. Und sie übernehmen ein kirchliches Amt, das sie in besonderer Weise beauftragt, Diakonie als Zeugnis des Evangeliums zu gestalten.

Was heißt das? Über diese Frage wird in vielen Landeskirchen in Deutschland und auch weltweit immer noch diskutiert. Worin unterscheidet sich das Amt der Diakon\*innen von dem der Pfarrer\*innen? Und worin unterscheidet sich das Amt der Diakon\*innen von dem Auftrag der Nächstenliebe, den doch alle Christinnen und Christen haben?

Diakonein, das griechische Wort, das für dieses Amt genutzt wird, heißt nicht einfach „dienen“. Es beschreibt, so zeigen neue neutestamentliche Forschungen, eine kommunikative Aufgabe. Es geht um vermitteln, dazwischen gehen, einen Auftrag weitertragen. Was heißt das unter heutigen Bedingungen von Kirche und Diakonie?

Darüber haben wir im Einsegnungsgespräch diskutiert und Sie haben eindrucksvoll formuliert, was das für Sie heißt: Menschen zeigen, dass sie wichtig und aus tiefstem Herzen gewollt sind, Brückenbauer sein zwischen Kirche und Gesellschaft, zwischen Glaube und Leben sein, in der Nachfolge Jesu handeln und Menschen zusammenbringen, einen sozialen Beruf mit christlichen Überzeugungen verbinden. Das tun viele Mitarbeitende in der Diakonie, aber Diakon/Diakonin sein heißt, öffentlich sichtbares und beauftragtes Bindeglied sein zwischen Kirche und Stadt, Dorf oder Landkreis, Bindeglied sein zwischen Gemeinde

und Zivilgesellschaft, manchmal auch zwischen Kirche und ihrer Diakonie, es heißt, in der sozialen oder pädagogischen Arbeit sichtbar und ansprechbar sein auf den Glauben an Jesus Christus und die frohe Botschaft. Das bringt das öffentliche Amt, das wir ihnen heute übertragen, mit sich, das haben sie auch schon gespürt, wenn Menschen sie plötzlich ansprechen auf Ihre Einsegnung. Menschen erwarten von Ihnen, dass sie in Alltagsfragen und Konflikten christliche Perspektiven und Werte einbringen, dass sie kreativ kommunizieren können, was Gott jetzt von uns will, was das Evangelium uns jetzt sagt. Sie sind Vermittler zwischen den Anliegen und Bedürfnissen und Notlagen der Menschen und den Ideen und Interessen von christlichen Gemeinden und zeigen, wie beides zusammengehört. Und als Orientierung dabei gibt ihnen der Prophet Jeremia dieses Wort mit: „Suchet der Stadt Bestes“.

In diesem Wort steckt ja durchaus ein Stachel. „Was haben wir davon, wenn wir als Gemeinde ein KiTa unterhalten, in die vor allem Kinder mit Migrationshintergrund gehen, deren Familien nicht zu unserer Gemeinde gehören?“ Das wurde ich in einer Kirchengemeinde gefragt. Nur wenn es allen Familien in einem Ort gut geht, geht es auch uns gut, würde Jeremia argumentieren. Und Jesus würde die Frage umdrehen: nicht wer ist mein Nächster, sondern wem wirst du zum Nächsten, wer braucht dich und deine Liebe jetzt besonders? Wo begegnet dir Gott in den Nöten und Leiden, aber auch in den Freuden und Stärken anderer Menschen? Und da spielen Glaube, ethnische Herkunft, Aussehen oder Alter keine Rolle. Diakonisches Engagement richtet sich in der ganzen heiligen Schrift nicht nur auf die eigene Gemeinde oder die Leute aus dem eigenen Volk oder Glauben, sondern immer auch an andere, Fremde, Andersgläubige, anders Aussehende, Anders Lebende. Daran zu erinnern, das zu praktizieren und damit Lotsinnen und Lotsen im Umgang mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit zu sein, auch das gehört zu den Aufgaben von Diakoninnen und Diakonen.

Suchet der Stadt Bestes, das heißt heute auch: wahrnehmen, was die unterschiedlichen Menschen in einem Dorf, in einem Stadtviertel bewegt, was sie brauchen, damit sie gut und in Frieden miteinander leben können, und entdecken, was der Beitrag der Gemeinde zu diesem Wohlsein sein könnte und wie Menschen in all dem auch Evangelium begegnen und sensibel für Gottes Liebe und Gnade werden können. Sucht der Stadt Bestes heißt, Ehrenamtliche motivieren und begleiten in ihrem Engagement für ihre Gemeinde im kirchlichen wie im politischen Sinn. Es heißt, unterschiedliche hauptamtliche Akteure miteinander vernetzen, so dass sie zum Wohl der Menschen kooperieren, nicht konkurrieren.

Diakoninnen und Diakone sind solche Brückenbauer. Mit dieser Aufgabe beauftragen wir sie heute, am Reformationssonntag, damit Sie an der Erneuerung und

Weiterentwicklung der Kirche mitarbeiten. Sie werden diesen Auftrag an ganz unterschiedlichen Orten ausüben, in sozialen Einrichtungen, in Schulen, in Kirchengemeinden. In dieser großen Vielfalt von Aufgaben und Diensten verbindet sie genau das: der Stadt oder des Dorfes Bestes zu suchen als Zeugnis der frohen Botschaft von Gottes Gnade und Versöhnung in Jesus Christus, im Auftrag der Kirche. Das wird manchmal viel von Ihnen fordern, auch Mut und Kraft kosten. Sie können das tun, weil sie sich getragen wissen von einer Gemeinschaft, einem öffentlichen Auftrag, vor allem aber von der großen Zusage, die in ihren Einsegnungsworten aufscheint und die auch Jeremia seinen Leuten mitgibt:

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. (Jer 29,11)

Und der Friede Gottes, an den Jeremia uns erinnert, der weiter ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.